

Wie deutsch ist Amerikas Politik?

Die deutsch-amerikanischen Beziehungen waren selten so eng wie heute, jedenfalls, wenn man die Stammbäume der Kandidaten für das Weiße Haus als Maßstab nimmt. Dann tritt zur amerikanischen Präsidentenwahl am Dienstag der Enkel von Friedrich Trump aus Kallstadt an der Weinstraße gegen den Ururenkel von Sebastian Walz aus dem badischen Kuppenheim an. Mit Donald Trump und Tim Walz, Kamala Harris' Kandidaten für die Vizepräsidentschaft, haben zwei von vier Bewerbern für das Weiße Haus deutsche Wurzeln. Damit ist die Frage auf dem Tisch: Welche Rolle spielen deutsche Einwanderer und ihre Nachfahren in der amerikanischen Politik? Schaut man auf die vergangenen 250 Jahre seit der Gründung der Vereinigten Staaten, fällt eines auf: Die Deutschamerikaner bilden die größte Einwanderergruppe; nach Angaben des amerikanischen Volkszählungsamts aus dem Jahr 2022 gaben 41 Millionen Amerikaner – rund zwölf Prozent der Gesamtbevölkerung – an, deutsche Vorfahren zu haben, es folgen Briten und Iren.

Die prominenten amerikanischen Staatsmänner deutscher Abstammung hingegen lassen sich an einer Hand abzählen: Carl Schurz, Dwight Eisenhower und Henry Kissinger, dann beginnt schon die Domäne der Amerika-Spezialisten. Schurz, der gescheiterte Revolutionär von 1848, war von 1877 bis 1881 amerikanischer Innenminister; Kissinger, der als Jugendlicher mit seinen Eltern vor den Nationalsozialisten floh, diente unter den Präsidenten Nixon und Ford als Außenminister. Bei Eisenhower muss man die Ahnengalerie schon sehr weit zurückverfolgen: Seine Vorfahren wanderten im 18. Jahrhundert aus. Er war der letzte amerikanische Präsident vor Trump mit deutschen Wurzeln und überhaupt erst der zweite nach Herbert Hoover, der von 1929 bis 1933 regierte.

Warum deutsche Einwanderer und ihre Nachfahren in der amerikanischen Politik kaum hervorgetreten sind, hat mehrere

Donald Trump und Tim Walz haben deutsche Wurzeln. Das ist selten.

Von Thomas Jansen

Gründe. „Der Hauptgrund im 19. Jahrhundert ist ihre Spaltung: Ein Teil wählte die Demokraten, der andere die Republikaner. Sie bildeten keinen homogenen Block, wie etwa die Iren, die geschlossen demokratisch wählten“, sagt die Nordamerika-Historikerin Heike Bungert von der Universität Münster. Auch die Mehrheit der deutschen Einwanderer stand zunächst den Demokraten nahe. Die 1854 gegründeten Republikaner waren ihr suspekt. „Der frömmelnde Protestantismus der Republikaner widersprach dem Lebensgefühl der deutschen Einwanderer, die am Wochenende gerne ein Picknick machten und ein Bier tranken“, so Bungert. Kritisch sahen

viele deutsche Einwanderer die Forderung der Republikaner, die Sklaverei abzuschaffen. Außerdem waren sie aufgeschlossener gegenüber neuer Einwanderung als die Partei.

Mit den politischen Flüchtlingen, die nach dem Scheitern der Revolution von 1848 in die Vereinigten Staaten kamen, begann sich das Bild zu ändern. Die deutschen „Forty-Eighters“ sahen im Eintreten gegen die Sklaverei die Fortsetzung ihres Kampfes um Freiheit und Gleichheit in Deutschland und engagierten sich daher bei den Republikanern. Im zwanzigsten Jahrhundert war es dann die anti-deutsche Stimmung und die Repressalien

gegen deutsche Einwanderer infolge der beiden Weltkriege, die dazu führte, dass die Deutschamerikaner in der Öffentlichkeit ihre Identität verbargen.

In der zweiten und dritten Reihe der Politik waren und sind die Deutschamerikaner hingegen stärker vertreten. Hierfür stehen in der jüngeren Vergangenheit etwa Namen wie der frühere Verteidigungsminister Donald Rumsfeld oder Mitt Romney, der republikanische Präsidentschaftskandidat im Jahr 2012. Im 20. Jahrhundert haben deutschstämmige Politiker anders als im Jahrhundert zuvor überwiegend ein republikanisches Parteibuch.

Wen wählen die Deutschamerikaner heute? Donald Trump. Zu diesem Ergebnis zumindest kam eine Mannheimer Forschergruppe für die Präsidentenwahl 2016. In den Regionen im Mittleren Westen, dem Hauptsiedlungsgebiet der deutschen Einwanderer, die stark deutsch geprägt sind, hat Trump demnach signifikant besser abgeschnitten als im Durchschnitt. Die Forscher sehen einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der deutschen Abstammung und dem Votum für Trump, der bisher nicht beachtet worden sei. „Die amerikanische Wahlforschung unterscheidet nur nach Hautfarbe, zwischen den europäischen Herkunftsländern zu unterscheiden galt als überflüssig“, sagt David Hünlich, einer der Autoren der Studie.

Als Grund für die Affinität zu Trump sieht die Studie dessen außenpolitischen Isolationismus. Dieser spreche Deutschamerikaner besonders an, weil sie die Position seit den beiden Weltkriegen verinnerlicht hätten, auch in der Vergangenheit sei eine Vorliebe für Präsidentschaftskandidaten mit isolationistischem Programm festzustellen. Bungert überzeugt das nicht. „Ich glaube nicht, dass Trumps Erfolg unter weißen Amerikanern im Mittleren Westen etwas mit deren Deutschtum zu tun hat.“ Eines eint beide Wissenschaftler aber: Eine Prognose, wen die Deutschamerikaner am Dienstag wählen, trauen sich beide nicht zu.



Altes Relikt: Die jährliche Steuben-Parade 2010 in New York

Foto dpa